

- Spiegel, Carmen/Thomas Spranz-Fogasy (2001): Zur Methodologie der Handlungsstrukturanalyse von Gesprächen. In: Zsuzsanna Ivanyi/Andras Kertesz (Hrsg.): Gesprächsforschung. Frankfurt/Berlin, 243–258.
- Spranz-Fogasy, Thomas (2005): Kommunikatives Handeln in ärztlichen Gesprächen. In: Mechthild Neises/Susanne Ditz/Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): Psychosomatische Gesprächsführung in der Frauenheilkunde. Ein interdisziplinärer Ansatz zur verbalen Intervention. Stuttgart, 17–47.
- Steger, Hugo (1983): Über Textsorten und andere Textklassen. In: Hochschulgermanisten (Hrsg.): Dokumentation des Germanistentages. Berlin, 25–67.
- Steger, Hugo/Helge Deutrich/Gerd Schank/Eva Schütz (1974): Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. In: Gesprochene Sprache (1974), 39–97.
- Tannen, Deborah (1984): Conversational style: Analyzing talk among friends. Norwood/New Jersey.
- Tannen, Deborah (1990): You just don't understand. Women and men in conversation. London. (Deutsch 1991: Du kannst mich einfach nicht verstehen. Hamburg)
- Uhmann, Susanne (1989): Interviewstil: Konversationelle Eigenschaften eines sozialwissenschaftlichen Erhebungsinstruments. In: Hinnenkamp/Selting (1989), 125–166.
- Willis, Paul (1981): „Profane culture“. Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur. Frankfurt a. M.

Inken Keim, Mannheim (Deutschland)

100. Varietäten und Stil

1. Problemfeld ‚Variation‘
2. Varietäten
3. Stile
4. Ausblick
5. Literatur (in Auswahl)

Abstract

*This article treats the differences between the concepts ‘variety’ and ‘style’. Whereas ‘variety’ derives from Saussurian structuralist linguistics breaking up the notion **langue** in many small langues defined by morphophonological variables and delimited by parameters like time, space, social group, and situation (among others), ‘style’ is a semiotic concept, taking production and interpretation of utterances into account and linking the communicative behavior to the social identity of individuals and groups. Most of the methodological approaches go back to Jakobson’s principle of syntagmatic and paradigmatic analysis up to our days, giving this procedure only different names like ‘cooccurrence rules’ (Ervin-Tripp, Hymes). Rethinking theory becomes an urgent task today. First steps will have to develop methods for cross-level and cluster construction analysis including social interpretation by the members of a communication community.*

- Spiegel, Carmen/Thomas Spranz-Fogasy (2001): Zur Methodologie der Handlungsstrukturanalyse von Gesprächen. In: Zsuzsanna Ivanyi/Andras Kertesz (Hrsg.): Gesprächsforschung. Frankfurt/Berlin, 243–258.
- Spranz-Fogasy, Thomas (2005): Kommunikatives Handeln in ärztlichen Gesprächen. In: Mechthild Neises/Susanne Ditz/Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): Psychosomatische Gesprächsführung in der Frauenheilkunde. Ein interdisziplinärer Ansatz zur verbalen Intervention. Stuttgart, 17–47.
- Steger, Hugo (1983): Über Textsorten und andere Textklassen. In: Hochschulgermanisten (Hrsg.): Dokumentation des Germanistentages. Berlin, 25–67.
- Steger, Hugo/Helge Deutrich/Gerd Schank/Eva Schütz (1974): Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. In: Gesprochene Sprache (1974), 39–97.
- Tannen, Deborah (1984): Conversational style: Analyzing talk among friends. Norwood/New Jersey.
- Tannen, Deborah (1990): You just don't understand. Women and men in conversation. London. (Deutsch 1991: Du kannst mich einfach nicht verstehen. Hamburg)
- Uhmann, Susanne (1989): Interviewstil: Konversationelle Eigenschaften eines sozialwissenschaftlichen Erhebungsinstruments. In: Hinnenkamp/Selting (1989), 125–166.
- Willis, Paul (1981): „Profane culture“. Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur. Frankfurt a. M.

Inken Keim, Mannheim (Deutschland)

100. Varietäten und Stil

1. Problemfeld ‚Variation‘
2. Varietäten
3. Stile
4. Ausblick
5. Literatur (in Auswahl)

Abstract

*This article treats the differences between the concepts ‘variety’ and ‘style’. Whereas ‘variety’ derives from Saussurian structuralist linguistics breaking up the notion **langue** in many small langues defined by morphophonological variables and delimited by parameters like time, space, social group, and situation (among others), ‘style’ is a semiotic concept, taking production and interpretation of utterances into account and linking the communicative behavior to the social identity of individuals and groups. Most of the methodological approaches go back to Jakobson’s principle of syntagmatic and paradigmatic analysis up to our days, giving this procedure only different names like ‘cooccurrence rules’ (Ervin-Tripp, Hymes). Rethinking theory becomes an urgent task today. First steps will have to develop methods for cross-level and cluster construction analysis including social interpretation by the members of a communication community.*

1. Problemfeld ‚Variation‘

‚Varietäten‘ und ‚Stil‘ sind Hyponyme des Hyperonyms ‚sprachliche Variation‘. Die meisten Soziolinguisten sind sich darin einig, dass das zwischen ‚langue‘ und ‚parole‘ anzusetzende weite Feld des (mündlichen) Sprachgebrauchs durch ‚Normen‘ (Bartsch 1987; Gloy 2005) auf systemische Varianten (Varietäten) und gestaltspezifische Musterbildungen (Stile) abgebildet werden kann. Varietätenbestimmungen suchen nach den systemischen linguistischen Ausprägungen von Variation vornehmlich auf den grammatischen Ebenen der Beschreibung des sprachlichen *Habitus*. Die außersprachlichen Bezugsdimensionen, z. B. *Zeit*, *Raum*, *Situation* und *Gruppe*, sollen als möglichst allgemeingültige, die strukturelle Vielfalt einer Sprachgemeinschaft *durchherrschende* Parameter angegeben werden, die ihre Regularitäten in Subkodes ordnen.

Stilbeschreibungen befassen sich demgegenüber mit der sprachlichen und kommunikativen Gestalt von (ethnographisch dokumentierten) sozialen Lebensstilen in Kommunikationsgemeinschaften unter dem Gesichtspunkt der sozialen Identität ihrer Teilnehmer und der von ihnen in Kommunikationssituationen aktuell wahrgenommenen Bedeutungsunterschiede und -zuschreibungen.

Allgemein gilt der Grundsatz: Merkmale von *Varietäten* können als Eigenschaften von *Stilen* herangezogen werden, nicht umgekehrt. ‚Varietäten‘ (vgl. Nabrings 1981; Dittmar 1997; Eckert 2000; Berruto 2005) beziehen sich auf sprachliche Subsysteme, die interne und externe Ordnungsstrukturen aufweisen. ‚Dialekte‘ z. B. werden als vom Standard abweichende kleinräumigere systemische Varianten beschrieben, deren nicht-kodifizierter Formenbestand als Funktion geographischer Räume erklärt wird (vgl. Durrell 2005). ‚Varietäten‘ werden mithilfe außersprachlicher Dimensionen in einer ‚Varietätenarchitektur‘ geordnet.

Demgegenüber sind Stile keiner Architektur verpflichtet – sie sind vielmehr koprsente, soziokognitive *Lebensstile*, die durch soziale Biotope in Kommunikationsgemeinschaften geprägt werden und sich gegenseitig überlappen, ergänzen und ausschließen können.

Varietäten sind soziolinguistische Konstrukte, Stile dagegen lebensweltliche Rekonstruktionen von Teilnehmeraktivitäten in der Aura einer gruppenspezifischen Identität. Die Varietätenkonzeption steht der strukturellen Linguistik nahe, die Stilkonzeption dagegen der (traditionellen) philologischen Textanalyse, der soziolinguistisch orientierten Gesprächsanalyse (Forsthoffer/Dittmar 2002), der interpretativen Soziolinguistik (Auer 1989) und der Ethnographie der Kommunikation (vgl. für eine Diskussion der neueren Literatur Kallmeyer 1994; 1995).

2. Varietäten

Dem lateinischen Begriff *varietas* entlehnt, kommt der Begriff schon im 19. und 20. Jhd. als franz. *variété*, ital. *varietà* oder engl. *variety* in der europäischen Variationsforschung vor (Dittmar 2005). In der Sprachsoziologie wird er systematisch seit Fishman (1971) verwendet; Coseriu (1969) hat eine Theorie der Varietäten formuliert, die in Nabrings (1981) ausgearbeitet und in Dittmar (1997) kritisch diskutiert wird. ‚Varietätenlinguistik‘ (vgl. 2.3) ist ein strukturalistisch geprägtes europäisches Konzept, das die von de Sauss-

sure gelassene Lücke einer näheren Bestimmung der zwischen *langue* und *parole* anzusetzenden Subsysteme füllen soll. Auf allgemeinsten Ebene werden Subsysteme $l_1, l_2, l_3, l_n \dots l_{n-1}$ als durch die Normierungsgrößen *Zeit, Raum, Situation* und *Gruppe* (um die wichtigsten zu nennen) determiniert betrachtet und als solche in die Konzeption der *langue* eingebunden. Die Allgemeingültigkeit der *langue* und die Unterdeterminierung der *parole* werden durch die Konstruktion stabiler Leitgrößen zur Beschreibung von Sprachgebrauchssystemen unterfüttert.

Die Arbeitsdefinition von Berruto formuliert den Begriff in einem Bedingungssatz: „Wenn eine Menge von gewissen kongruierenden Werten bestimmter sprachlicher Variablen (das heißt Realisierungen gewisser Formen, die in der betreffenden Sprache variieren) zusammen mit einer gewissen Menge von Merkmalen auftreten, die Sprecher und/oder Gebrauchssituationen kennzeichnen, dann können wir von einer sprachlichen Varietät sprechen“ (Berruto 2005, 189). ‚Varietäten‘ werden in der modernen soziolinguistischen Forschung in der Regel auf strukturelle Eigenschaften gesprochener Sprache bezogen.

2.1. ‚Varietät‘ als Dach- und Arbeitsbegriff

Der Begriff ‚Varietät‘ wird zunächst im Rahmen der von Fishman (1971) in den USA geprägten und weltweit rezipierten neuen Teildisziplin *Sprachsoziologie* benutzt:

„The term ‚variety‘ is frequently utilised in sociology of language as a non-judgemental designation. The very fact that in objective, un-emotional, technical term is needed in order to refer to ‚a kind of language‘ is in itself an indication that the expression ‚a language‘ is often a judgemental one, a term that is indicative of emotion and opinion, as well as a term that *elicites* emotion and opinion [...]. As a result, we will use the term ‚variety‘ in order not to become trapped in the very phenomena we seek to investigate, namely, when and by whom is a certain variety considered to be a language and when and by whom it is considered something else.“ (Fishman 1971, 226)

‚Varietät‘ wird hier als wertfreier Terminus gebraucht, mit dem bestimmte Arten des *Sprechens* als Antwort auf die Fragen beschrieben werden sollen: *Wer spricht welche Sprache mit wem unter welchen Bedingungen und mit welchen Konsequenzen?* Anstelle einer Varietätenarchitektur unterscheidet die anglophone Soziolinguistik zwischen ‚Standard‘ und ‚Non-Standard‘. Dialekt, Soziokt, Register, Stil (und andere *kinds of variety*) fallen unter die grobe Kategorie ‚Non-Standard‘ im Sinne von: *nicht kodifiziert, gesprochen, Gebrauchsweisen von Sprache in der mündlichen Rede*. Untersuchungen stehen im jeweiligen Kontext der Fragestellung – Begriffsverfeinerungen werden von den empirischen Ergebnissen erwartet.

2.2. Einschränkung des Begriffs auf ‚soziolinguistische Variablen‘

Im Rahmen der „quantitativen Analyse von Variation“ grenzt Labov (2005, 6f.) die „freie Variation“ von der „geordneten Heterogenität“ ab. Alternierende morphophonemische Varianten, die die gleiche referentielle Bedeutung tragen, werden im Rahmen großer Korpora von Daten gesprochener Sprache als ‚soziolinguistische Variablen‘ be-

schrieben, d. h. der Verteilung der Varianten im Korpus wird eine spezifische durch Korrelation mit außersprachlichen Faktoren ermittelte soziale Bedeutung zugewiesen. So kann die Variable [g] in dem Satz *Der Spieler tau[g]t nichts* als /x/ (ach-Laut, velarer Frikativ) oder /k/ (velarer Verschlusslaut) realisiert werden. Die (quantitativen) Ausprägungen dieser linguistischen Variablen werden dann mit außersprachlichen (natürlichen oder operationalisierten) Variablen wie Alter, Geschlecht, soziale Schicht, Verein (u. a.) korreliert. Die Signifikanz der Korrelationen wird als Erklärung herangezogen.

Die Variablen werden auf den unterschiedlichen linguistischen Ebenen – in der Regel auf der phonetischen, morphophonemischen und morphosyntaktischen – definiert. Erklärungen werden für jede Variable einzeln vorgenommen. Auf der Basis von zahlreichen soziolinguistischen Untersuchungen im Rahmen des labovianischen Paradigmas hat Chambers (1995) den Versuch einer theoretischen Fundierung vorgelegt. Ein guter Überblick über die derzeitige Forschungslage findet sich in Durrell (2005a). Die soziologischen Faktoren sind Konstrukte. Es handelt sich um makrostrukturelle außersprachliche Größen, die von der Dynamik der Interaktionssituation abgekoppelt sind.

2.3. Varietätenarchitektur

Im europäischen Kontext stützt sich die varietätenlinguistische Forschung auf Vorgaben in Coseriu (1974, 14f.), die von Nabrings (1981) als *diachrone*, *diatopische*, *diastatische* und *diaphasische* Dimension etabliert und von Dittmar (1997, 178) für die Erstellung einer Varietätentypologie unter dem Gesichtspunkt „Ordnungsdimensionen der sprachlichen Variation“ diskutiert und weiter differenziert werden. Unter Berücksichtigung theoretischer und empirischer Studien unterscheidet Dittmar (1997, 179f.) die Ordnungsdimensionen: *Person*, *Raum*, *Gruppe*, *Kodifizierung*, *Situation* und *Kontakt*. Die geborenen Merkmale dieser Dimensionen sind:

- (1) Person (einmalige individuelle Identität)
- (2) Raum (lokale Identität)
- (3) Gruppe (soziale Identität)
- (4) Gebrauchsfunktion (Kommunikationsmedium, Legitimität)
- (5) Situation (Kontext-/Musterwissen)
- (6) Status (politischer, militärischer, wirtschaftlicher oder kultureller).

Als Ausprägungen dieser Dimensionen gelten Idiolekte (Person), Dialekte (Raum), Soziolekte (Gruppe), Register (normative Korrektheit), Situolekte (Kontext-/Musterwissen), Akro-, Meso-, Basilekte (Kontaktsprachen). Die meisten Untersuchungen wurden für Dialekte durchgeführt. Die Varietätenkonzeption ist hier am weitesten *systemisch* geprägt. Im Paradigma der Stadtsprachenforschung wurde der dialektalen horizontalen die vertikale soziale Dimension hinzugefügt. So geht die Dialektverwendung häufig mit sozialer Bewertung (Gruppenspezifika) einher (vgl. Durrell 2005b). In der Tat gilt das Zusammenspiel von dialektalen und soziolektalen Eigenschaften als das am besten untersuchte. Zahlreiche Untersuchungen zu sozialen Dialekten sind zusammengefasst in Barbour/Stevenson (1990). Im Folgenden werden drei Bereiche genannt, in denen die Varietätenlinguistik beachtliche Ergebnisse erzielt hat:

- (1) Selten ist für Variation nur *eine* Dimension verantwortlich; die Dimensionen (Raum, Situation, soziale Gruppe u. a.) überlagern sich. In vielen Arbeiten geht es darum,

das mehrdimensionale Potenzial dieser Faktoren auf die jeweils die Variation entscheidend determinierenden Faktoren zu reduzieren. Der Einfluss einzelner Dimensionen auf Variablen ist leichter zu bestimmen als auf ganze Varietäten.

- (2) Die Dimensionen ‚Raum‘ und ‚Gruppe‘ (Schicht) als geographische oder soziale fallen in der Regel systemischer aus als feingranulierte Unterschiede zwischen Altersgruppen oder situationsbedingten Sprachgebrauchsweisen. Im Falle der ‚Situation‘ sind in den letzten Jahren vor allem interaktive Größen exploriert worden, die es schwer machen, systemische Ausprägungen des situativen Sprachgebrauchs zu operationalisieren (vgl. Dittmar 1997, 206–233). Die Alters- oder Generationsspezifität wird natürlich durch Schicht, Raum, Ethnizität etc. geprägt. Hier geht die ausgrenzbare „Lebensphase“ (vgl. Eckert 1997) eng mit Lebensstilen einher (vgl. hierzu Art. 83 in diesem Handbuch).
- (3) Während die konkreten empirischen Varietätenbeschreibungen meist nur ausgewählte morphosyntaktische Variablen untersuchen (vgl. Labov 2005), ist das einzige vorliegende Modell einer in allen Details ausformulierten expliziten Beschreibung auf mehreren Ebenen die *Varietätengrammatik* von Klein (1974, 2005).

In Anwendung dieses Modells hat Senft (1982) eine varietätengrammatische Beschreibung für den Dialektgebrauch der Kaiserslauterer Metallarbeiter vorgelegt. Mit dem größten Erfolg sind jedoch solche probabilistischen Phrasenstrukturgrammatiken für Lernervarietäten im Bereich der Migrationslinguistik aufgestellt worden (vgl. Klein/Dittmar 1979). Eine Darstellung und Bewertung der vorliegenden Beschreibungsmodelle findet sich in Dittmar (1996).

Die neuere soziolinguistische Forschung hält die Grenzen zwischen diatopischer, diastatischer und diaphasischer Dimension eher für kontinuierlich denn trennscharf (Dittmar 1997, 244 ff.). „Empirical studies support the view that few, if any, linguistic varieties can be unambiguously marked as *regional dialect*, *sociolect* or *register*, since the boundaries between the dimensions of variation are not clear-cut, and, although some variables may be primarily indicative of a particular dimension, it is quite typical for a single variable to correlate with all three in some measure.“ (Durrell 2005b, 204). Merkmale und deren Extensionen werden als Kontinua eines sich überlappenden mehrdimensionalen Raumes oder als ‚cluster of features‘ (Downes 1998) betrachtet. An dieser grundlegenden Problematik ändert auch die Definition des Begriffs Varietät „as a set of linguistic items“ durch Hudson (1996, 22) nichts. Wenn somit eine charakteristische (quantitative) Verteilung typischer lexikalischer und morphosyntaktischer Eigenschaften auf eine diaphasische Dimension (z. B. Jugendsprache) verweisen, so würden wir das mit Hudson eine *jugendsprachliche Varietät* nennen. Es bleibt zu belegen, dass solche Verteilungen trennscharf ausfallen. Hudson selber stuft eine solche Erwartung als „rather radical“ ein (ebd.).

In der Diagnose von *Konvergenzen* lokaler Dialekte im Zentrum Europas hat Ziegler den ursprünglich von Bellmann geprägten Terminus *Substandard* als der Beschreibung von Modernisierungsprozessen in der Alltagskommunikation angemessene Varietät so expliziert: „[...] die Variation kann in zwei Richtungen verlaufen: zum einen in Richtung Standardsprache (Entdialektisierung) und zum andern in Richtung einer substandard-sprachlichen Varietät (Entstandardisierung). Der Ausgangspunkt der Variation ist also jeweils ein anderer, auch wenn die Produkte, die sich aus dieser Form von Varietätenkontakt ergeben, häufig auf den Mittelbereich im Dialekt-Standard-Kontinuum abzielen“ (Ziegler 1996, 530). Berruto diskutiert vier Spielarten der Definition von ‚Substan-

dard‘ : „[...] ma proposition sera de ne l'utiliser [le terme ‚substandard‘] que comme une étiquette de *default*, à employer dans un sens très générique lorsqu'il n'y a pas de possibilité, ou d'intention, de classer de façon satisfaisante les phénomènes de variation au moyen de catégories plus spécifiées“ (Berruto 2000, 68). Substandardsprachliche Varietätenausprägungen werden derzeit vor allem im deutschen Sprachraum untersucht (vgl. Dittmar 2005, 256–257).

2.4. Zusammenfassung

Die in 2.2 und 2.3 formulierten Analyseprinzipien haben folgende Gemeinsamkeiten:

- (a) Sie gehen von operationalisierbaren, separaten sprachlichen und außersprachlichen Ordnungsdimensionen aus, die als Variablen definiert, quantifiziert und untereinander zur Ermittlung von Zusammenhangsmaßen korreliert werden. Diese Analysen isolieren zwischen *langue* und *parole* außersprachlich determinierte Sprachlagen (Varietäten) unter Vernachlässigung der Dynamik des Kommunikationsprozesses.
- (b) Untersuchungen zielen darauf ab, Sprachgebrauchssysteme als Variablen- oder Varietätenausprägungen zu isolieren und für Aussagen zur „Varietätenkompetenz“ von Sprechern oder zur „grammatischen Variation“ (z. B. des Deutschen) zu nutzen. Die Variation wird durch außersprachliche makrostrukturelle Konstrukte wie z. B. soziale Schicht, Region, Alter/Generation oder Situation (formell vs. informell) erklärt. In einem solchen groben Raster können charakteristische Varietätenausprägungen nur als prozentuale Abstandsverteilungen zu anderen Varietäten erfasst werden, mit denen sie Durchschnittsmengen gemeinsam teilen. Die qualitative Distinktivität der Varietäten bleibt unterdeterminiert; kausale Faktoren sollen Sprechgemeinschaften habitus-bezogen (durchschnittliche Performanz in durchschnittlichen Alltagssituationen repräsentativ für eine Region) erklären (Ortsdialekt, Stadtsprache, Regionalsprache etc.).
- (c) Wie Kerswill zu Recht ausführt, sind Varietätenlinguisten „interested in the social distribution of forms“, nicht an den pragmatischen Funktionen des Sprachgebrauchs, an denen sich „cultural distinctiveness of speech functions“ (Kerswill 2005, 27) ablesen lassen.
- (d) Die (dem Anspruch nach) multifaktoriellen Beschreibungen durch Variablen können sich darüber hinaus auf keine theoretisch fundierten Erklärungsmodelle stützen. Chambers (1995) stellt in diesem Zusammenhang keine Theorie dar, sondern eher eine Rechtfertigung *post-factum* bereits durchgeführter empirischer Untersuchungen im labovianischen Paradigma, wobei der theoretische Beitrag in der Entdeckung von Clusterbildungen einzelner Variablenausprägungen besteht. Ein grammatik- oder varietätentheoretischer Rahmen fehlt.

Saville-Troike versteht nur *die* Varietäten als *sprachliche Existenzformen*, die von den Mitgliedern einer Gesellschaft als solche wahrgenommen werden: „Identification of the varieties which occurs in any community requires observation and description of actional differences in pronunciation, a grammar, lexicon, styles of speaking, and other communicative behaviours which are potentially available for differentiation, but must ultimately depend on the discovery of which differences are recognized by members of the group as they convey meaning of some kind“ (Saville-Troike 1982, 150f.). Hier finden wir

bereits ein Element, das sich mit Stil verbindet: nämlich das Kriterium, dass Varietäten vor allem Arten des Sprechens sind, die von Sprechern erkannt und unterschiedlich sozial bewertet werden.

3. Stile

„Soziale Stile“ als kommunikative Verhaltensweisen zu erfassen, „die das Ergebnis der Auseinandersetzung mit spezifischen Lebensbedingungen sind“ und die die „für das Selbstverständnis der Gemeinschaftsmitglieder ausschlaggebenden Orientierungen“ (Kallmeyer 1994, 30) reflektieren, heißt im Unterschied zur Konzeption von Varietäten:

- (a) natürliche (typische) *Interaktionen* zwischen Teilnehmern in einem spezifischen alltäglichen sozialen *Kontext* zu dokumentieren (Erhebung);
- (b) die situationsgebundene *Interaktionsdynamik* der Interaktanten zu berücksichtigen, die die sinnstiftende *Interpretation* von Äußerungen und die mit ihnen verbundene Herstellung sozialer Bedeutung in Gestalt von Verfahren der Kontextualisierung in die Analyse mit einschließt (Methode);
- (c) das Zusammenwirken (ausgewählter) sprachlicher Eigenschaften in der kommunikativen Praxis sukzessive hergestellter Formulierungen mithilfe kontextualisierender und hermeneutischer Verfahren als Ausdruck *sozialer Identität* zu ermitteln.

Stilbeschreibungen im Sinne von (a) bis (c) sind weder einer Logik von Ordnungsdimensionen noch einem bestimmtem grammatischen Beschreibungsmodell *a priori* unterworfen. Das Ausdrucksverhalten, das die Identität einer Gruppe bildet, soll im aktuellen Sprech- und Kommunikationsverhalten ermittelt werden. „Soziale Bedeutung“ ist das Resultat wahrnehmbarer und den Teilnehmern in Interaktionen zugeschriebener Identität, die sich aus Modellen kommunikativer Praxis im sozialen Kontext erschließen lässt (vgl. Dittmar 1989; Hanks 1996; Kallmeyer u. a. 1994; Eckert 2000 u. a.). „Stile“ gehören zur kommunikativen Kompetenz, „die sie in situationsspezifischer Interaktion zur Anwendung bringen. Zur Illustration sei auf das stilistische Repertoire verwiesen, das etwa einem Sprecher in täglicher Interaktion zur Verfügung steht, um Kommunikationsabsichten und -ziele zu verwirklichen: die Teilnahme an einer Konferenz, Versammlung oder Demonstration, der Unterricht in der Schule [...] i. e. die gesamte Bandbreite formell-öffentlicher und informell-privater Situationskontexte“ (Pütz 2005). „Stile“ werden als Merkmalprofile unterschiedlicher ‚sozialer Welten‘, als sich in Kommunikationsprozessen differenzierende soziolinguistische Gestaltprofile verstanden; sie stellen ‚Distinktivität‘ mittels kommunikativer Abgrenzungsverfahren in Kommunikationsgemeinschaften her. Gegenstand der ethnographischen Stilbeschreibung ist daher das „system of distinction, in which a style contrasts with other possible styles, and the social meaning signified by the style contrasts with other social meanings“ (Irvine 2001, 22).

So gehört die soziolinguistische Stilforschung zur Pragmatik und Gesprächslinguistik, d. h. sie bezieht semantische und pragmatische Wahlen in die Analyse ein. Im Falle von ‚Stil‘ rekonstruieren Soziolinguisten interpretativ Beobachtungen von Gruppenereignissen in Begriffen von ‚Teilnehmerkategorien‘ (vgl. Forsthoffer/Dittmar 2002), Eigenschaften von ‚Varietäten‘ werden dagegen systemisch aus der Außenperspektive nach Kriterien vorformulierter (theoretischer) Konstrukte beobachtet und beschrieben.

3.1. Soziale kommunikative Stile (SKS): *differentia specifica*

Im Spiegel der aktuellen soziolinguistischen Forschung unterscheiden sich SKS theoretisch und methodisch von Varietäten in folgenden Punkten:

- ethnographische (semiotische) Beschreibung des Kommunikationsverhaltens im Interaktionsprozess
- Isolierung distinktiver qualitativer Unterschiede zwischen verschiedenen SKS durch Kontrastierung, Vergleich etc.
- Erfassung sozial verschiedener kommunikativ-pragmatischer Funktionen in Kommunikationsgemeinschaften (und nicht nur sprachlicher Formen in Sprechgemeinschaften)
- Einbezug des Interaktionsgeschehens in die Analyse, d. h. Produktion und Rezeption werden im interpretativen Zusammenspiel gesehen

Darüberhinaus gehen gewisse ästhetische Prinzipien mit der *Konsistenz* von stilkonstituierenden Zeichen (Bekleidung, Körperhaltung, Argot, musikalische Präferenzen u. a.) einher; die Kombination von Merkmalen dieser Modi, sozusagen ihre ‚Quervernetzungen‘, konstituieren solche Stile *thematisch*. Daraus folgt, dass SKS ihre Konsistenzen aus den *Clusterbildungen* spezifischer Merkmale aus unterschiedlichen sprachlichen (Laute, Prosodie; morphosyntaktische, semantische und pragmatische Muster) und außersprachlichen Zeichenrepertoires beziehen. Die selektive Komposition der Konsistenz ist ein *konstitutives* Merkmal von Stil; SKS vermitteln auch *ideologische* Unterschiede zwischen Stilen: Solche wertspezifischen Bedeutungen resultieren aus ihrem *Zeichencharakter*. Wenn es stimmt, dass ‚Arten des Sprechens‘ soziale Aggregate indizieren (Gruppen, Personen, Aktivitätstypen, institutionelle Praktiken etc.), dann werden mit der Performativität von Stilen solche sozialen Bedeutungen sowohl in der Produktion als auch in der Rezeption (Interpretation) relevant gesetzt.

Es gibt stilistische Ressourcen, die das Hervorbringen und Interpretieren solcher Zeichencluster modalisieren. Unter Rückgriff auf das Peircesche Zeichendreieck sind die indexikalischen Zeichenbildungsverfahren ‚sprecherunterstützend‘ und die ikonischen ‚hörerunterstützend‘ (Auer 1989, 34). Zweifellos dienen die grammatikalisierten Pronomina im Deutschen der Bildung von Textkohärenz („symbolische Zeichenbildungsverfahren“, ebd.). Grammatische Vorschriften regeln den konventionalisierten Umgang mit Proformen in Texten. Dagegen ist die Wahl zwischen der Proform eines eingeführten Agens oder der Wiederholung des Agens ‚stilistisch‘: Im ersten Fall entlastet die Proform den Sprecher, dafür ist der Rezipient mehr belastet; im zweiten Fall ist es umgekehrt: Der Rezipient kann leichter dekodieren, der Produzent wird mehr belastet (der Ausdruck ist länger). ‚Natürlichkeit‘ stellt in diesem Sinne eine zentrale Ressource für die Ausbildung von Stilen dar (vgl. Auer 1989). Aufgrund seiner semiotischen Überlegungen stellt Auer dem oben explizierten Varietätenbegriff folgenden ‚Stilbegriff‘ gegenüber: „,Stil‘ = Menge interpretierter, kookkurrierender sprachlicher und/oder nichtsprachlicher Merkmale, die (Gruppen/Rollen von) Personen, Textsorten, Medien, etc. zugeschrieben werden“ (1989, 30). Der Ausdruck „interpretierter [...] Merkmale“ schließt dabei indexikalische und ikonische Zeichenbildung mit ein.

Verschiedene AutorInnen weisen darauf hin, dass die interpretativ-semiotisch fundierte ‚Querebenen‘-Beschreibung von SKS sprachliche und nichtsprachliche GESTALT

und GESTALTUNG umfassen, also die (bewusste) Selektion von Merkmalen in der Rede und deren Dynamik/Prozesshaftigkeit widerspiegeln.

Nehmen wir drei Ortschaften im Umkreis von Ingolstadt/Riedenburg an der Altmühl als Beispiel: Pförring, Mindelstetten und Pondorf. Die jeweilige Distanz zwischen ihnen beträgt jeweils zwischen 5 und 8 Kilometern. Bei Fußballspielen an Wochenenden ermuntern die umherstehenden Einwohner „ihre“ Spieler zum erfolgreichen „Schießen“ durch die Imperative für hochdt. *schieß!*:

scheyss [ʃers] *Pondorfer*
 schuiss [ʃurs] *Mindelstetter*
 schiass [ʃias] *Pförringer*

Für die Varietätenlinguistik ist einschlägig, welche diphthongalen Varianten die drei Ortsdialekte für den *gleichen* semantischen Referenten (das Verb *schießen*) ausgebildet haben. Der Diphthong [ia] verweist auf die Pförringer, [ur] auf die Mindelstetter und [er] auf die Pondorfer lokale Identität. Kenner der Variantenperformanz wissen, dass [ia] die prestigebesetzte Münchner, [er] die stigmatisierte Pondorfer Variante darstellt (Pondorf war lange Zeit landschaftlich isoliert). Von weiterem Interesse ist, wie sich möglicherweise Frauen und Männer sowie die drei großen Generationen in der jeweiligen Qualität der diphthongalen Varianten unterscheiden (im Rahmen der Ortsgemeinschaften). Was hält das Variantensystem stabil, wie (in Abhängigkeit von welchen Kräften) wird es instabil, um sich erneut zu stabilisieren? Dahinter steht die Vorstellung von *Sprachwandel* als einem funktionalen Ausgleichssystem.

Unter den Jugendlichen, die in den drei Dörfern Fußball spielen, gibt es nun auch solche, die im Gesicht gepiercte Ringe, Frisuren von Rockvorbildern, T-Shirts ihrer Lieblingssportvereine (u. a.) tragen. Sie sprechen die lokalen Diphthonge ortstloyal aus, haben aber u. a. Ausdrücke aus der Münchner Rock- und Rapszene übernommen, ahmen hier und da einen ihrer „Lieblings-DJs“ nach etc. Sie haben ein gruppenspezifisches Ausdruckrepertoire für ihre soziale Identität. Die dieser geschuldeten körperlichen und ‚quer‘ zu den Systemebenen liegenden sprachlichen, prosodischen und kommunikativen Merkmale werden von den SKS-Soziolinguisten als identitätsstiftende/-markierende Eigenschaften ihres Stils angesehen. Eine Rock-Gruppe mag sich hier nun mit körperlichen Emblemen und spezifischen kommunikativen Ausdrucksweisen von einer Hip-Hop-Gruppe abgrenzen (vgl. Eckert 2000). Ähnliches wird man bei einer musikinteressierten Frauengruppe im Unterschied zu einer landwirtschaftlich orientierten Männergruppe feststellen. Trotz des gemeinsam geteilten ortstloyal verwendeten Dialekts unterscheiden sie sich – vor allem in Gruppensituationen – durch ein identitätsspezifisches Ausdrucksrepertoire, das quer durch die semiotischen Ebenen der kommunikativen Performanz Gruppenstile in Abgrenzung zu anderen Stilen als *distinktiv* markiert (vgl. für Beispiele Art. 83 in diesem Handbuch).

Eine varietätenlinguistische Beschreibung erfasst rasterartig das habitualisierte System des Ortsdialekts in ‚Standardsituationen‘. Der SKS-Stil dagegen grenzt innerhalb des lokalen *Linguatops* die Männer- von der Frauengruppe, die jungen „Sportler“ von den jungen Rockern, die katholische Jugendgruppe von der liberalen Hip-Hop-Gruppe *sozial* ab. Während die Varietäten die tragenden Pfeiler des babylonischen Wolkenkratzers VIELSPRACHIGKEIT ausmachen, sind die SKS die filigranen Vernetzungen, die das sich verändernde Innenleben des Gebäudes tragen – das feine distinktive Innengebe (soziale Feinstrukturen).

3.2. Exkurs: SKS-Modelle im Spiegel wissenssoziologischer Historiographie

Die Methoden der SKS-Analyse werden in der historiographischen Perspektivierung ihrer Entwicklung deutlich. Der an der Literaturanalyse orientierte Stilbegriff (Spitzer 1928; Kayser 1963) ist die philologische Wurzel, die den Begriffsgebrauch im zwanzigsten Jahrhundert abdeckt (vgl. Artikel 71 in diesem Handbuch). Die Konzeptualisierung eines *kommunikationswissenschaftlichen* Stilbegriffs beginnt 1960 mit Sebeoks Herausgabe des Sammelbandes „Style in Language“, in dem die weitverbreiteten Ausführungen von Jakobson (1960) zu „Linguistics and Poetics“ zu finden sind. ‚Stil‘ wird der anthropologischen Linguistik als strukturell begründetes Konzept empfohlen. Dabei wird poetische Kreativität als ‚kommunikative Funktion‘ der paradigmatischen und syntagmatischen Beschreibung zugänglich gemacht. Jakobsons Überlegungen gehen weitgehend als Übernahmen in die Bestimmung von ‚Sprechstilen‘ in Hymes (1974) ein. Noch in Irvine (2001) wird mit Entschiedenheit die Meinung vertreten, dass ‚Konsistenz‘ und ‚soziale Bewertung‘ eng mit *ästhetischen Werten* von Stilen einhergehen.

Methodisch stand der Entwicklung einer Konzeption *Sprechstile* der als Beitrag zur soziolinguistischen Theoriebildung konzipierte Aufsatz „On sociolinguistic rules: alternation and co-occurrence“ von Ervin-Tripp (1972) Pate. Die auf Jakobson (1960) zurückgehende Unterscheidung zwischen *syntagmatischer* und *paradigmatischer* Analyse (*Kookkurrenzregeln*, *KR*, *Regeln des ‚lexikalischen‘ Alternierens*) des Sprachgebrauchs ist in viele später entwickelte Stilkonzepte eingegangen. Kookkurrenzregeln tragen dabei die systemische Information über die Stillage. Die paradigmatische Ebene des Sprachgebrauchs impliziert dagegen die (bewusste?) Wahl eines durch die syntagmatische Achse in der Wortartkategorie vorgegebenen sprachlichen Ausdrucks relativ zur aktuellen Äußerungssituation unter dem Gesichtspunkt der sozialen Angemessenheit. Die situationsbedingte syntaktische Planung der Äußerung bestimmt die *Alternierungsregeln*, die die Auswahl von Ausdrücken auf der paradigmatischen Achse bestimmen. Die *stilistischen Merkmale* eines spezifischen SKS werden methodisch ähnlich ermittelt wie die *poetische Funktion* bei Jakobson. Sprachliches Alternieren (z. B. *Supermarkt* bei West-, *Kaufhalle* bei Ostdeutschen) markiert somit einen sozialen Stil. Das stilistische Wechseln zwischen unterschiedlichen Ebenen des Sprachgebrauchs trägt nach Ervin-Tripp (1972) ‚soziale Bedeutung‘.

Bis heute gelten *Kookkurrenz-* und *Alternierungsregeln* als Kernkriterien zur Bestimmung von SKS (vgl. Tannen 1984; Auer 1989; Hinnenkamp/Selting 1989; Kallmeyer 1994; 1995), wobei die SKS-Beschreibungen allerdings auch um pragmatische Gesichtspunkte erweitert wurden. Bei Eckert decken Kookkurrenz- und Alternierungsregeln wesentliche Bestimmungsmerkmale der grammatischen Beschreibung ab: „One might venture to say that speakers can mix and match variables in the construction of local meanings just as they might mix and match items of adornment“ (2000, 215). Eine Schlüsselfunktion in der modernen Entwicklung eines soziolinguistischen Stilbegriffs spielt Hymes Aufsatz „Ways of Speaking“ von 1974, in dem er die funktionale Analyse von Jakobson (1960) aufgreift und auch das Konzept der Kookkurrenz- und Alternierungsregeln von Ervin-Tripp (1972) für die Zwecke der Subdisziplin „Ethnographie des Sprechens“ nutzbar macht. Letztere bezieht Hymes auf die stilistische Variation mündlicher Rede und die sie begleitenden nicht-verbale Parallelinformationen. Das Wissen *um*

und die Fähigkeit zu situationsangemessener Kommunikation macht die *kommunikative Kompetenz* aus.

Die Mitglieder einer Sprechgemeinschaft verfügen nach Hymes nicht nur über normorientierte Modi des *Sprechens*, sondern auch über „norms of interpretation“ (vgl. auch Eckert 2000, 31). Sprachliches und außersprachliches Verhalten sowie die jeweiligen Interpretationen der Gesprächspartner gehen in die situativ bestimmte Selektion kommunikativer Ausdrucksweisen ein. Mit „stilistischen Modi“ bezieht sich Hymes auf prosodische Unterschiede in der Stimmführung oder typische paralinguistische Merkmale; „stilistische Strukturen“ dagegen sieht er an diskursive (pragmatische) Eigenschaften von kommunikativen Gattungen („genres“) gebunden (Hymes 1974, zitiert in Hymes 1979, 178–181; vgl. für eine Diskussion des Gattungskonzeptes auch Auer 1999, 187–197).

Ein weiterer wissenssoziologischer Baustein zum Verständnis der modernen SKS-Begrifflichkeit ist Tannen (1984); sie belegt – unter Berufung auf die „ways of speaking“ von Hymes (1974) – den Terminus ‚Stil‘ mit sprechspezifischen und pragmatischen Eigenschaften. Mit Ervin-Tripp (1972) versteht sie *methodisch* unter Stil „the co-occurrent changes at various levels of linguistic structure within one language“ (Tannen 1984, 8). Je nach syntagmatischen oder paradigmatischen Wahlen und der Wahl von Mischformen alterniert der Stil von Sprechern nach sozialen Kontexten. Sprechgemeinschaften benutzen Stile als Wege oder Modi, um *etwas zu tun* (Handlungsperspektiven). „Conversational style in interaction“ ist dann als „ways of signaling how any utterance is meant“ (1984, 27) zu verstehen. Sie bezieht sich dabei auf John Gumperz’ Theorie der *Kontextualisierung* (1992), die eine Synthese aus der syntagmatischen (*Kookkurrenz*) und der paradigmatischen (*Alternieren*) Perspektive der Auswahlprozeduren darstellt, in der die Formulierung einer Äußerung *angemessen kontextualisiert* wird. Weil *kontextualisieren* eine kommunikative Aktivität impliziert, bezieht sich Gumperz auf diese auch mit dem Begriff *discourse strategies*. „Zu den sprachlichen Mitteln, die nicht einfach nur Reflex bestimmter Kontexte sind, in denen sie verwendet werden, sondern diese aktiv bestimmen oder verändern, gehört jede aktive Auswahl eines Sprechers aus mehreren alternativ verfügbaren grammatischen oder lexikalischen Ausdrucksmitteln – vom ‚Stil‘ bis zur Wahl einer Sprache, eines Dialekts oder eines Registers“ (Auer 1999, 169). Indem Sprecher Kontextualisierungsverfahren anwenden, vollziehen sie „acts of identity“ (Le Page/Tabouret-Keller 1985) und „[signalisieren] also ihre Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen“ (Auer 1999, 169). Was Gumperz unter *Rückgriff* auf Jakobson, Ervin-Tripp und Hymes ‚Kontextualisierung‘ nennt, wird von Tannen in einen pragmatisch begründeten Stilbegriff integriert. In ihrer Zusammenfassung finden wir eine Liste ‚stilistischer Merkmale‘ (Indikatoren) von SKS:

- *interaktive* Spezifika (Redebeitrags-, Sequenzorganisation),
- *semantische* Merkmale (Typen von Fragen, Topic- und Themagestaltung),
- *prosodische* Merkmale (Pausen, Tonhöhenverlauf, Rhythmus).

Der von Tannen (1984) eingeführte Begriff ‚konversationeller Stil‘ ist für die neuere SKS-Forschung eine wichtige methodische Ressource. Levinson greift ihr Konzept auf, wenn er ‚Stil‘ in den soziolinguistischen Studien zu Stadtsprachen als „more to language variation than just the superficial phonological and morphosyntactic variables“ (Levinson 1988, 161) betrachtet. Levinson wirft in seiner Diskussion von „linguistic alternates“, „co-occurrence constraints“ (ebd., 165) und der These von der semantischen Äquivalenz unterschiedlicher sprachlicher Formen (kritisiert von Lavandera 1978 und Thibault

1982) die Frage auf, ob referenzsemantisch gleiche oder eher nach Kontext variierende Funktionen untersucht werden sollten. Sein Plädoyer favorisiert den ethnographischen Ansatz, der sich der sozialen Motivation unterschiedlicher kommunikativer Funktionen zuwendet (ebd., 171).

3.3. Zum aktuellen Stand der soziolinguistischen Stilforschung

Die vorliegenden aktuellen Konzepte des SKS-Begriffs bauen auf die in 3.2 genannten Arbeiten auf. Wissenssoziologisch drückt der Rückgriff auf den Begriff ‚Stil‘ von Gesprächslinguistik/Pragmatik (Beschreibung sprachlichen Handelns ohne expliziten Bezug auf die Sozialstrukturen) auf der einen und Soziolinguistik (Beschreibung grammatischer Regularitäten mit operationalisiertem und korrelativem Bezug auf Sozialstrukturen) auf der anderen Seite aus. In den Begriff ‚soziolinguistischer Stil‘ ist der integrierte Bezug sprachlich-grammatischer Mittel (varietätenlinguistisch besetzt) auf gesprächsspezifische Verfahren (Pragmatik, Gesprächsanalyse) eingegangen (ebenso wird die umgekehrte Perspektive in der Stilbeschreibung genutzt). Aus den jeweiligen Insuffizienzen der beiden genannten Forschungsrichtungen ergibt sich die Perspektive, qualitative Sprachgebrauchsbeschreibungen auf die identitätsbildende Vielfalt verbaler Interaktionen in sozialen Kontexten abzubilden. Die sich daraus ergebenden theoretischen und methodischen Ansätze (Bausteine) werden im Folgenden vorgestellt.

3.3.1. Stil im Rahmen kommunikativer Gattungen

In dem von Dittmar (1989) entwickelten soziolinguistischen Stilbegriff wird soziales Handeln durch einen ökologischen Filter (Geschlecht, Alter, Situation etc.) verbal so perspektiviert, dass die Gesprächsaktivitäten mit ihren jeweiligen sprachlichen Mitteln im Rahmen thematischer Leitlinien in Form von kommunikativen Gattungen in Erscheinung treten, deren jeweilige Stillage durch Kookkurrenzrestriktionen (vgl. Ervin-Tripp 1972 und Hymes 1974) kontrolliert wird. Die kommunikative Gattung ist die „Mannschaftsbesprechung“ nach einem Fußballspiel zwischen Trainer und Spielern. Syntax, Lexikon, Themaorganisation und diskursive Sprechstrategien werden als durch Kookkurrenzen konstituiert und miteinander vernetzt angesehen.

Auf die durch Luckmann und andere geprägte Theorie *kommunikativer Gattungen* greift Birkners (1999) Arbeit zum kommunikativen Stil in Bewerbungsgesprächen zurück. Die sprechsprachlich-grammatische, lexikalische und pragmatisch-diskursive Mittel beschreibende Stilanalyse wird auf der Grundlage eines Dreiphasenmodells durchgeführt: Sprachexterne, interaktive und sprachinterne Dimensionen des kommunikativen Verhaltens werden explizit aufeinander bezogen. Dieser Ansatz ist vielversprechend.

3.3.2. Ethnographische Ansätze

3.3.2.1. Das „bricolage“-Prinzip

Anhand informeller ethnographischer Beobachtungen haben Schlobinski, Kohl und Ludwig (1993) eine Art „bricolage“-Stil von Jugendlichengruppen in Osnabrück isoliert:

öffentlich-mediale Vorbilder wurden in bekannten Teilen ihrer Äußerungen als „Versatzstücke“ und in kontextuell-innovativer Weise in spontaner Rede untereinander verwendet (vgl. dazu ausführlicher Art. 83 dieses Bandes). ‚Sprechstil‘ ist nach Schlobinski „[...] eine Konfiguration von strukturellen Eigenschaften und deren Funktionen, basierend auf der Folie von gemeinsam geteilten Normen und Werten und damit assoziierten Erwartungshorizonten, gebrochen durch situative und interaktive Faktoren wie Themenwahl, Adressierung, Episodenbildung etc.“ (Schlobinski 1989, 9). Das „bricolage“-Prinzip hat folgenden Status der Erklärung: „Die Schöpfung kultureller Stile umfasst eine differenzierende Selektion aus der Matrix des Bestehenden. Es kommt nicht zu einer Schaffung von Objekten aus dem Nichts, sondern vielmehr zu einer *Transformation* und *Umgruppierung* des Gegebenen in ein Muster, das neue Bedeutung vermittelt, einer *Übersetzung* des Gegebenen in einen neuen Kontext und seiner *Adaptation*“ (Clarke 1979, 138). Nach Clarke und der sprachsoziologischen Forschergruppe ‚Birmingham‘ ist „der Stil der subkulturellen Gruppen Kriterium für die Gruppenidentität, also ein Lebensstil, der ein Stilensemble aus verschiedenen Stilen ist: Aussehen, Musik, Kleidung, Accessoires, Graffiti, Sprüche und Satzstrukturen bilden Homologien und formen einen relativ einheitlichen Gruppenstil [...] Sprechstile sind also eine Form der Rückübersetzung gesellschaftlicher Unterschiede durch die Herstellung einer symbolischen Ordnung der Abweichungen“ (Schlobinski 1989, 9–10).

Ähnliche Auffassungen, entschieden in ethnographische Ansätze und Beobachtungen eingebettet, vertritt Eckert (2000). Sie bezieht sich in ihrem variationsstrukturellen Beschreibungsansatz auf das von Ervin-Tripp (1972) herausgearbeitete stilistisch motivierte Alternieren: „Thus people adopt lexical items, expressions, intonation patterns, and pronunciations, at least of particular words, in a quite conscious construction of style whether momentary or as part of a trajectory“ (Eckert 2000, 214). Soziale ‚Distinktivität‘ (Bourdieu) wird offenbar *bewusst* durch stilistische Wahlen mitgeteilt – als sichtbare Markierung sozialer Identität. Eckerts Stilkonzeption bietet auch eine neue Sicht auf die *soziale Bedeutung*: „Stylistic production is, in other words, the terrain for the negotiation of social meaning, and identity“ (ebd., 47).

Für Eckert ist ‚Stil‘ „a *process of bricolage* – an appropriation of local and extra-local linguistic resources in the production not just of a pre-existing persona but of new twists on an old persona“ (2000, 214; Hervorhebung ND). Bereits in der Kommunikationsgemeinschaft vorhandenes sprachliches Material wird neu zusammengesetzt, kreativ erweitert, prosodisch markiert (vgl. Schlobinski u. a. 1994). Gruppenstile werden explizit mithilfe linguistischer Variablen beschrieben. Findet sich aber in dieser Methodik, die die quantitative Distribution *post factum* festhält, das von Eckert beschworene *Aushandeln von sozialer Bedeutung und Identität* wieder? Belege dieses „bricolage“-Prinzips finden sich in den Variablenausprägungen der untersuchten Gruppen. In Analogie zu Strategien der Anpassung an die Bekleidungsstile anderer Gruppen würden einzelne Angehörige einer bestimmten Gruppe auch Elemente ihrer Sprache (Aspekt des Sprechhabitus, Wörter) an eine andere Gruppe anpassen, wenn diese gerade Prestige hat. Diese Explikationen stellen die variablen-spezifischen Outputbeschreibungen in einen erklärungsstarken Rahmen – eine pragmatische Beschreibung der Aushandlung sozialer Bedeutung bleibt allerdings außen vor. Während die Stilvariation auf morphophonemischer Ebene vorbildlich genau beschrieben wird, wird die dieses Verhalten im Prozess konstituierende Interaktion nicht beschrieben (siehe 3.3.3).

3.3.2.2. SKS sozialer Welten

Viele ethnographische Vorarbeiten integrierend (Ervin-Tripp, Hymes, Gumperz u. a.) verortet Kallmeyer den Gegenstand der „linguistischen Stilistik“ in einer Gemeinschaft von Sprechern, die das „existierende Variationsrepertoire“ (Kallmeyer 1995, 6) ihrer gemeinsamen Sprache dafür nutzen, sozial signifikante sprachliche und kommunikative Konstellationen von distinktiven identitätsstiftenden Stilen herzustellen – und diese auch durch erkennbare gemeinsame Interpretationsnormen in der Rezeption absichern. Indem Stile in der Regel den Zusammenhang sehr unterschiedlicher Ausdrucksmittel und -bereiche umfassen, sind sie adäquat nur als „holistische Kategorie“ erfassbar (Kallmeyer 1995, 4), „wobei aus der Gesamtwahrnehmung (z. B. in der Art ethnographischer Beobachtungen) Schlüsselphänomene für die systematische Analyse gewonnen werden“ (ebd., 6).

Die Ethnographie der SKS erfasst die ‚expressive Qualität‘ des Verhaltens auf *allen* kommunikativen Ebenen verhaltensvergleichend im Sinne der Anthropologie und über die übliche linguistische Funktionalität hinaus. Verhaltensrekurrenzen werden durch stilistische Regeln und explizite Normen (Verinnerlichungen des Habitus) beschrieben.

Kallmeyer, Keim und die Mitglieder der Mannheimer Stadtsprachengruppe haben Stimmenimporte, prosodische Markierungen, spezifische Ausdruckswahlen als *Alternierungsverfahren* zur kontrastiven Markierung *fremder* gegenüber *eigener* Identität einschlägig und vielfältig belegt. Distinktive Verstärkungen der eigenen sozialen Identität werden oft auch durch Kookkurrenzregeln signalisiert: Morphophonemische Regeln des lokalen Dialekts gehen mit lexikalischen Wahlen einher. Eine exemplarische Methodologie der SKS-Beschreibung wird in Kallmeyer/Keim/Nikitopoulos (1994) zu *Regeln des Sprechens* und in Kallmeyer/Keim (1994a; 1994b) zur *phonologischen Variation* und zum *formelhaften Sprechen* als Mittel der Symbolisierung sozialer Identität vorgestellt (vgl. auch Dittmar zu Stil und Sozietät in diesem Band).

3.3.3. Gesprächsstile (G-Stile)

„It is a commonplace in sociolinguistics that ways of speaking index the social formations (groups, categories, personae, activity types, institutional practices etc.) of which they are characteristic“ (Irvine 2001, 22). Tannen (1984) geht von Hymes (1974) aus, integriert aber ausdrücklich auf dem Hintergrund geschlechtsspezifischer und interkultureller Studien das Gespräch als konversationsanalytisch relevanten *Aktivitätstyp*. In dem für die Beschreibung von G-Stilen repräsentativen Sammelband *Sprech- und Gesprächsstile* (Selting/Sandig 1997) wird G-Stil verstanden als „interaktiv relevante Art und Weise der von den Partnern gemeinsam hergestellten Organisation natürlicher Gespräche in Situationskontexten, einschließlich der verwendeten Sprechstile. Zu den gesprächsstil-relevanten Phänomenen gehören z. B. unterschiedliche Arten der Organisation des Sprecherwechsels, der Durchführung komplexer Handlungsschemata, der Organisation und Handhabung von Gesprächsthemen und Gesprächsmodalitäten“ (Selting/Sandig 1997, 5). G-Stile sind somit entuniversalisierte konversationsanalytische Beschreibungen (weiter differenziert durch Sprechstile) in konkreten sozialen Kontexten. In Dittmar (1989) werden Trainer und jugendlichen Mitgliedern einer Fußballmannschaft z. B. unterschiedliche G-Stile zugewiesen. Differenziert sind G-Stile im soziolinguistischen Bereich der geschlechtsspezifischen Unterschiede untersucht worden (Klann-Delius 2005). Solche

Untersuchungen stehen erst am Anfang (vgl. auch Art. 83 in diesem Band). G-Stile werden bisher eher für *soziale Entitäten* als für *Aktivitätstypen* beschrieben.

Eine integrierte Beschreibung diskursiver Strategien unter Spezifizierung der dabei angewandten sprachlichen Mittel ist bisher Soziolinguisten nicht gelungen.

3.3.4. Post-Labovianische Explikationsversuche

In der das neuere soziolinguistische Paradigma der Variationsforschung bestimmenden Dissertation von Labov (1972) werden Kontextstile nach dem Grad der Formalität des Sprechens bestimmt. Der Lesestil gilt als „formalster“ (standardnächster), der informelle Konversationsstil mit Vertrauten und Freunden als „informellster“, am wenigsten bewusst kontrollierter Alltagsstil. An der Stil­kategorie als soziolinguistische Messdimension der Formalität des Sprechens hält auch Labov (2001) fest, indem eine Verfeinerung des Analyserasters durch einen „decision tree“ vorgenommen wird. Finegan/Biber (2001) zeigen jedoch unter Rückgriff auf Arbeiten aus den 90er Jahren, dass die an den Formalitätsgrad von Sprachgebrauchssituationen gebundene Variation des Sprechens angemessener mit dem Terminus ‚Register‘ erfasst wird. Formalitätsgrade des Sprechens werden in ihrem Registerkonzept als „degrees of economy or elaboration“ konzipiert (Finegan/Biber 2001, 241). „Economy variants contain less phonological content and often have wider semantic scope [...] ‚Elaboration‘ is the term we use to characterize expressions of greater explicitness [...]“ (ebd.). Finegan/Biber finden in einer systematischen Revision quantitativer soziolinguistischer Projekte der letzten dreißig Jahre empirische Evidenz für diese beiden grundlegenden konzeptuellen Dimensionen. Ihrem Ansatz nach müssen mithilfe der genannten Begriffe *bildungsgeprägte* von *szenisch-oral* geprägten Registern zur skalaren Differenzierung von Kommunikationssituationen genutzt werden (ebd., 267).

Coupland hält dieses zweidimensionale Modell der Erklärung von stilistischer Variation für unterdeterminiert; „to explain stylistic choice only in relation to an elaboration/ simplicity criterion“ sei nur ein „unidimensional motivating principle“ (Coupland 2001, 195).

Bell hat *Stil* konzeptuell als „Zuschnitt auf die Zuhörerschaft“ definiert. Input für sein Modell ist eine sozio-dialektale Varietät („social dialect“) individueller Sprecher, die je nach der Zuhörerschaft und den sich verändernden Bedingungen der Kommunikationssituation variable (expressive) Ausdrucksgestalt erhält: (1) „[...] we have to acknowledge referee design as an ever-present part of individual’s use of language“; (2) „[...] we are designing our talk for our audience. But we are also concurrently designing it in relation to other referee groups, including our own ingroup“ (Bell 2001, 165).

Coupland sieht Stil als ein starkes Ausdrucksmittel sozialpsychologisch motivierter Anpassungsleistungen der Sprecher an ihre Adressaten. Es gebe keine Sprecher, die nicht in ihrem Sprechen einen sozialen Dialekt evozieren würden. Soziolektperformanz reflektiere aber immer den „special case of the presentation of self“ (Coupland 2001, 197). So sähen sich die Sprecher mit der Verpflichtung konfrontiert, „to speak in more or less socially identifiable dialect styles“, dabei aber ständig gleichzeitig und unvermeidlich „versions of ourselves“ (ebd., 204) zu projizieren.

Sowohl Bell als auch Coupland sind um eine individuen- wie gruppenspezifische Begründung sozialpsychologischer Motivierung stilistischer Variation auf der Grundlage variationistischer Modelle (Labov-Paradigma) bemüht.

3.3.5. Soziale und kommunikative Stile im Vergleich

Kallmeyer weist darauf hin, dass Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen SKS in signifikanter Weise durch vergleichende Untersuchungen „objektiviert“ werden können: „Soziostilistik [...] beschreibt vergleichend sozial bedeutsame Unterschiede des Ausdrucksverhaltens von verschiedenen Gruppen oder Kulturen“ (Kallmeyer 1995, 4). Eine auf Morphosyntax und Semantik bezogene vergleichende („kontrastive“) Analyse europäischer Jugendsprachstile (im Deutschen, Französischen, Portugiesischen, Spanischen) hat Zimmermann (2003) für die morphosyntaktische, semantische und pragmatische Ebene der Sprachbeschreibung vorgelegt. Ein solcher Vergleich sprachlicher und kommunikativer Mittel trägt heuristisch dazu bei, (a) Kernmerkmale von peripheren Merkmalen zu unterscheiden, (b) Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen jugendsprachlichen Kulturen – besonders relevant bei gleicher Muttersprache, z. B. Spanisch in Spanien und in Mexiko – herauszuarbeiten und (c) die jeweiligen Anteile „generationaler Identität“ (große Gemeinsamkeiten jugendsprachlicher vs. erwachsener Kulturen) gegenüber „nationalsprachlicher“ Identität zu isolieren und zu erklären.

Weitere erste Ansätze zu solchen Vergleichen finden sich in Androutsopoulos/Georgakopoulou (2003) zu jugendsprachlichen sowie in Kotthoff/Wodak (1997) und Klann-Delius (2005) zu geschlechtsspezifischen Stilen.

3.3.6. Humboldts Unschärfedimension

„Die Eigenschaft von Stil, schwer greifbar und in der Abgrenzung unscharf zu sein, ist verschiedentlich durch das Wolkenparadox ausgedrückt worden. Humboldt vergleicht die Totalität bzw. den Charakter einer Sprache mit einer Wolke, die aus der Ferne klare Konturen hat, sich in der Annäherung zur genauen Betrachtung aber im Nebel auflöst“ (Kallmeyer 1995, 10). Daher fordert Dittmar (2002) in einer methodischen Reflexion, „die Produktion und Rezeption von Stil“ als an die „grundlegende Bedingung der sozialen Perzeption und Relevanz“ gebunden zu sehen: „Ein gruppenspezifisches Ausdrucksrepertoire bezeichnen wir dann als ‚Stil‘, wenn das Ausdrucksrepertoire einer Gruppe A in der sozialen Perzeption einer Gruppe B als identitätsstiftende Gestalt wahrgenommen wird [...]. Die soziale Wahrnehmung des Stils kristallisiert sich an bestimmten sprachlichen Eigenschaften und Mustern und wird durch aktuelle Bedürfnisse sozialer Abgrenzung motiviert [...]. Der ‚Sphärengeruch‘ des Stils haftet der gesamten Rede an und wirkt illokutiv als ‚holistische Gestalt‘.“ (Dittmar 2002, 284 f.). Den stilinduzierenden „Sphärengeruch“ (Metapher in Bühler 1934, 220) beschreiben Pätzold/Pätzold (1995, 76) so: „Das Sprachzeichen engt den Spielraum des Meinens und Verstehens in einer aktuellen Situation dadurch ein, dass es die ‚Sphäre‘ aufruft, in der das Sprachzeichen gewöhnlich verwendet wird – in diese Richtung deutet die Metapher vom ‚Sphärengeruch‘.“

4. Ausblick

Die Unterschiede zwischen den soziolinguistischen Konzepten Varietät und Stil sind in der Abbildung 100.1 zusammengefasst.

	Varietätenanalyse	Stilanalyse
Gegenstand	große Sprach- und Sprecher-gemeinschaften (Makrostrukturen); gesellschaftliche Makrostrukturen	Kommunikationsgemeinschaften; soziale Gruppen unterschiedlichster Art (Institutionen, Vereine, Freizeitgruppen etc.); gesellschaftl. Mikrostrukturen
Datenerhebung	vorwiegend Interviews, Fragebögen, quantifizierbare Techniken; Sample- und Paneluntersuchungen; labovianische Instrumente	teilnehmende Beobachtung im sozialen Kontext über längere Zeit; Ethnographie; Chicagoer Schule der Soziologie
Theorie	Anschluss an Grammatiktheorien; Postulat der ebenenadäquaten Beschreibung; probabilistische Regelbewertungen; korrelative Varietätengrammatiken für sprachliche und nicht-sprachliche Performanz	Semiotik; kommunikative Kompetenz; soziokulturelle Identität und Distinktivität von Gruppen; anthropologische Theorie sozialer Gruppen und Kommunikationsgemeinschaften
Methodik	intraebenspezifische Beschreibung; Operationalisierung von Daten; Variablenbeschreibungen; Prinzip der formalen referentiellen Identität von Varianten; nicht-normative Beschreibung	interebenspezifische inner-sprachliche und kommunikative Ausdruckseigenschaften; pluralistische Verfahren der Kookkurrenz- und Alternierungsanalyse; pragmatische Verfahren funktionaler Äquivalenz; explizite Normenbestimmung
Erklärungspotentiale	Dominant linguistische Ansätze: Varietätenlinguistik; quantitative soziolinguistische Variationsforschung; Sprachwandeltheorien	Interdisziplinäre Ansätze: soziale und kognitive Anthropologie; Ethnographie der Kommunikation; Soziostilistik

Abb. 100.1: Unterschiede zwischen den soziolinguistischen Konzepten *Varietät* und *Stil*

Die der SKS-Analyse zugrunde zu legenden Daten verlangen das ethnographische Siegel der Natürlichkeit – d. h. nur authentische ‚nicht-artifizielle‘ Sprechereignisse werden berücksichtigt –, der langfristigen teilnehmenden Beobachtung sowie querkultureller gruppenspezifischer Vergleiche. Während die Varietätengrammatiken performanzbezogene Habituskompetenzen abbilden sollen und makrostrukturelle Unterfütterungen einer heterogenen Sprachgemeinschaftskonzeption im Dienste einer Sprachwandeltheorie darstellen, zielen SKS-Beschreibungen auf die mikrostrukturelle Beschreibung kommunikativer Ausdrucksrepertoires soziokultureller Gruppen („sozialer Welten“) und ihrer distinktiven Identität ab.

Aus der Gegenüberstellung in Abb. 100.1 gehen Unterschiede in der Forschungsmethodologie hervor. Auf dem Hintergrund dieser Tabelle will ich im Folgenden zu dem Verhältnis von Varietät und Stil einige Reflexionen anstellen.

- (1) Lässt sich die makrostrukturelle Varietätenlinguistik unter Vernachlässigung der ‚Kommunikationssituation‘ und des ‚Interaktionsprozesses‘ auf die Koordinaten ‚horizontaler‘ (geographischer) und ‚vertikaler‘ (sozialer) Raum einschränken? Wäre der

systemischen Variationsforschung mehr gedient, wenn die Varietätenpostulate zurückgenommen und stattdessen signifikante Korrelationen linguistischer und nicht-linguistischer Variablen ins Zentrum der Beschreibung sprachlicher Variation gestellt würden?

Eine positive Antwort auf diese beiden Fragen wäre für die Modellierung einer Sprachwandeltheorie attraktiv. Das „Herzensanliegen“ der Soziolinguistik in den 70er Jahren, qualitative Aussagen über das Kommunikationsverhalten von sozialen Gruppen zu machen, wäre damit zugunsten sprachsystemischer Perspektiven aufgegeben.

- (2) Während die außersprachliche, insbesondere soziale Welt für die linguistische Variationsbeschreibung nur soweit herangezogen wird, wie sie der (makrostrukturellen) Erklärung heterogener *langues* ($l_1, l_2, l_3, \dots, l_{n-1}, l_n$) dient („echter“ Abkömmling der Familie Sprachwissenschaft), wäre die Soziostilistik eher ein „Bastard“ in der Sprachwissenschaft, allerdings eines der Kernbereiche („Herzstück“) der vergleichenden (kognitiven?) Anthropologie. Gruppenwerte und -normen, gruppenspezifische Zeichenkodes mit ihren gegenseitigen Abgrenzungspotentialen, ihren Anpassungsrepertoiren an und ihren Abgrenzungsrepertoiren von Leitbilder(n) haben ihren *locus naturalis* in der ethnographisch fundierten anthropologischen Theorie soziokultureller Gruppen. Sprachliche Eigenschaften liefern grundlegende Indices für den Typ, den Existenzmodus und die soziale Lebensqualität gesellschaftlicher Gruppen. Soziostilistische Untersuchungen tragen zu unserem Wissen über Verstricktheit, Koexistenz, Konfliktpotential, Distanz sozialer Gruppen unter- und miteinander bei. ‚Stile‘ wird man wohl kaum in einer Stilarchitektur auf eine endliche und strukturdimensionierte Anzahl reduzieren können (wie dies in der Varietätenlinguistik angestrebt wird). Es gibt so viele Stile, wie solche in realexistierenden Kommunikationsgemeinschaften von den Mitgliedern solcher Gruppen *bewusst* wahrgenommen werden. Während die Varietätenlinguistik eine Theorie anstrebt, die im wesentlichen über (systemische) Voraussagen Input für eine Theorie des Sprachwandels sein soll, wird es keine Theorie von SKS-Stilen geben – denn das *Explicandum* von Stilen ist die Qualität, das Wie, das Know-How, das Überleben und das Nebeneinanderbestehen (Koexistenz) von Gruppen und den ihr Verhalten markierenden Stilen. Soziostilistische Studien dienen einer anthropologischen Theorie der Sozialität und ihren sprachlichen Stützpfählern. Wir gewinnen in solchen Studien Wissen über soziale Qualitäten des gegenseitigen Verstehens, der Identitätsbildung, -herstellung, -aufrechterhaltung und -verlagerung. Was wir über Sprache und die Verwendung ihrer Strukturen erfahren, dient nicht in erster Linie der Sprachtheorie, sondern dem Verständnis gruppenspezifischer sozialer Identitäten.
- (3) Die soziolinguistische Stilanalyse würde methodisch unter dem *Postulat der qualitativen Vergleichbarkeit* gewinnen (siehe Ansätze dazu bei Zimmermann 2003). Kriterien für qualitativ vergleichbare Aggregate wie Jugend-, Geschlechts-, Berufs-, Freizeitgruppen (u. a.) wären zu bestimmen (vgl. Art. 83 in diesem Band). Ein größerer Grad an Verallgemeinerung würde gewonnen.

Das methodische Dilemma, dass Stileigenschaften quersprachlich auf jeweils unterschiedlichen linguistischen Ebenen im Fließdiskurs der Äußerungen („quer“ zu den linguistischen Ebenen) miteinander vernetzt sind (= soziale Bedeutung als assoziatives Raster ebenenübergreifender konzeptueller Netzwerke), ließe sich durch die Anwendung des konzeptorientierten Ansatzes (Stutterheim/Klein 1987) überwinden. Sprachliche Mittel

für Konzepte kommunikativer Funktionen (Intensivierung, Adressierung, Modalisierung etc.) würden vergleichbar, und mit ihnen auch konzeptspezifische Dimensionen des Wortschatzes („semantische Felder“). Ein sozio-kognitiver Ansatz in der Anthropologie liegt hierzu bereits vor (siehe die *homepage* des Max Planck Instituts für kognitive Anthropologie, insbesondere die Arbeiten von Stephen Levinson). Der konzeptuelle Ansatz macht einen Vergleich von Mitteln möglich. Gleichzeitig wäre dafür Sorge zu tragen, dass die soziale Bedeutung ‚quersprachlicher assoziativ vernetzter‘ Eigenschaften empirisch genauer erfasst würde. Kognitionspsychologisch gewendet: Wie entstehen über phonetische, prosodische, lexikalische, syntaktische Mittel im Verbund ihrer Vernetzung ähnliche *sozio-kognitive Raster sozialer Wahrnehmung*? Gibt es Schlüsselreize in der Herstellung sozio-kognitiver Bedeutungen? Ethnographisch angelegte Untersuchungen könnten für (1) und (2) eine theoretische und methodische Fundierung der SKS-Analyse ermöglichen.

- (4) Der Begriff ‚Register‘ wird oft koreferentiell mit ‚Stil‘ gebraucht. Anders als Stil ist *Register* durch situationsspezifischen Gebrauch und die funktionalen Dimensionen *Ökonomie* und *Elaboration* definiert (vgl. Dittmar 2005b). Es bleibt ein wichtiges soziolinguistisches Desiderat, die *differentia specifica* von *Register* im Verhältnis zu *Stil* explizit zu fassen.
- (5) Mit welchen diskurslinguistischen Begriffen lassen sich *Varietät* und *Stil* vereinbaren? Eine Einbettung von Varietätenanalysen in Gesprächs- oder Diskursbeschreibungen liegen zurzeit nicht vor. Hier scheint es Unvereinbarkeiten zu geben. Eine Öffnung der Variationsforschung findet sich in Dubois/Sankoff (2001). In dieser Untersuchung werden relativ feste kommunikative Muster auf ihre Distribution in Diskursen untersucht.

Stil geht einher mit kommunikativen Gattungen (vgl. Günthner/Knoblauch 1995). Die Beschreibung soziolinguistischer Stile im Rahmen kommunikativer Gattungen ist ein Forschungsdesiderat der nächsten Jahre.

Meine Reflexionen verlangen *eigentlich* ein strikt interdisziplinäres Vorgehen. Zurzeit werden jedoch Varietäten mit der Dominanz sprachspezifischer Systematisierung im Kernbereich linguistischer Heterogenität erforscht. Stile scheinen demgegenüber mit der Dominanz ethnographischer Beschreibungen gruppenspezifischer sozialer Identitäten besser im Kernbereich sozio-kognitiver Anthropologie aufgehoben.

5. Literatur (in Auswahl)

- Ammon, Ulrich/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier/Peter Trudgill (Hrsg.) (2005): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2 Bände. Berlin/New York.
- Androutsopoulos, Jannis K./Alexandra Georgakopoulou (eds.) (2003): Discourse constructions of youth identities. Amsterdam/Philadelphia.
- Auer, Peter (1989): Natürlichkeit und Stil. In: Hinnenkamp/Selting (1989), 27–60
- Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen.
- Barbour, Stephen/Patrick Stevenson (1990): Variation in German. A critical approach to German sociolinguistics. Cambridge.

- Bartsch, Renate (1987): Sprachnormen: Theorie und Praxis. Eine normtheoretische Untersuchung von Sprache und Sprachverhalten. Tübingen.
- Bell, Alan (2001): Back in Style: Reworking Audience Design. In: Eckert/Rickford (2001), 139–169.
- Berruto, Gaetano (1995): Fondamenti di sociolinguistica. Roma/Bari.
- Berruto, Gaetano (2000): La sociolinguistique européenne, le substandard et le code-switching. In: Sociolinguistica 14: Die Zukunft der Europäischen Soziolinguistik, 66–73.
- Berruto, Gaetano (2005): Sprachvarietät – Sprache (Gesamtssprache, historische Sprache). In: Ammon u. a. (2005), Bd. 1, 188–195.
- Birkner, Karin (1999): Bewerbungsgespräche mit Ost- und Westdeutschen. Eine kommunikative Gattung in Zeiten gesellschaftlichen Wandels. Tübingen.
- Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart.
- California Style Collective (1993): Variation and personal/group style. 21st Annual Conference on New Ways of Analyzing Variation in English. Ottawa.
- Chambers, John K. (1995): Sociolinguistic Theory. Oxford.
- Clarke, John (1979): Über den Stil von Subkulturen. In: John Clarke u. a. (Hrsg.): Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt a. M., 133–157.
- Coseriu, Eugenio (1969): Einführung in die strukturelle Linguistik. Tübingen.
- Coseriu, Eugenio (1974): Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels. Tübingen.
- Coupland, Nikolas (2001): Language, Situation, and the Relational Self: Theorizing Dialect Style in Sociolinguistics. In: Eckert/Rickford (2001), 211–219.
- Dittmar, Norbert (1989): Soziolinguistischer Stilbegriff am Beispiel der Ethnographie einer Fußballmannschaft. In: Zeitschrift für Germanistik 4, 423–444.
- Dittmar, Norbert (1996) Descriptive and explanatory power of rules in sociolinguistics. In: Rajendra Singh (ed.): Towards a critical sociolinguistics. Amsterdam, 115–150.
- Dittmar, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik – ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. Tübingen.
- Dittmar, Norbert (2002): Zur Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen. Umbruchstile: *terra incognita*. In: Inken Keim u. a. (Hrsg.): Festschrift für Werner Kallmeyer zum 60. Geburtstag. Tübingen, 281–314.
- Dittmar, Norbert (2005): Forschungsgeschichte der Soziolinguistik (seit der Verwendung dieses Ausdrucks). In: Ammon u. a. (2005), Bd. 1, 698–720.
- Dittmar, Norbert (2005a): Umgangssprache-Nonstandard. In: Ammon u. a. (2005), Bd. 1, 250–262.
- Dittmar, Norbert (2005b): Register. In: Ammon u. a. (2005), Bd. 1, 216–225.
- Dittmar, Norbert/Irene Forsthoffer (2002): Konversationsanalyse. In: Stefan Kühl/Petra Strodtzholz (Hrsg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Hamburg, 395–425.
- Downes, William (1998): Language and Society. Cambridge.
- Dubois, Sylvie/David Sankoff (2001): The Variationist Approach Toward Discourse. In: Deborah Schiffrin/Deborah Tannen/Heidi Ehernberger Hamilton (eds.): Handbook of Discourse Analysis. London.
- Durrell, Martin (2005a): Linguistic variable – linguistic variant/Sprachvariable – Sprachvariante. In: Ammon u. a. (2005), Bd. 1, 195–200.
- Durrell, Martin (2005b): Sociolect. In: Ammon u. a. (2005), Bd. 1, 200–205.
- Eckert, Penelope (1997): Age as a Sociolinguistic Variable. In: Florian Coulmas: Handbook of Sociolinguistics. London, 151–167.
- Eckert, Penelope (2000): Linguistic Variation as Social Practice. The Linguistic Construction of Identity in Belten High. Malden, Mass.
- Eckert, Penelope/John R. Rickford (eds.) (2001): Style and Sociolinguistic Variation. Cambridge, Mass.
- Ervin-Tripp, Susan (1972): On sociolinguistic rules: Alternation and co-occurrence. In: John Gumperz/Dell Hymes (eds.): Directions in sociolinguistics. New York, 213–250.

- Finegan, Edward/Douglas Biber (2001): Register Variation and Social Dialect Variation: The Register Axiom. In: Eckert/Rickford (2001), 235–267.
- Fishman, Joshua A. (1971): Sociolinguistics. A Brief Introduction. Rowley, Mass.
- Forsthofer, Irene/Norbert Dittmar (2002): Konversationsanalyse. In: Stefan Kühl/Petra Strodtholz (Hrsg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Hamburg, 395–425.
- Gloy, Klaus (2005): Norm. In: Ammon u. a. (2005), Bd. 1, 392–398.
- Gumperz, John J. (1977): Sociocultural knowledge in conversational inference. Linguistics and anthropology. Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics. Ed. Muriel Saville-Troike. Washington D.C., 191–211.
- Gumperz, John J. (1992) Contextualization revisited. In: Peter Auer/Aldo DiLuzio (eds.): The Contextualization of Language. Amsterdam/Philadelphia, 39–54.
- Günthner, Susanne/Hubert Knoblauch (1995): Culturally Patterned Speaking Practices – the Analysis of Communicative Genres. In: Pragmatics 5, 1–32.
- Halliday, Michael A. K. (1978): Language as social Semiotic. The social interpretation of language and meaning. London.
- Hanks, William F. (1996): Language and communicative practice. Boulder, Co.
- Hinnenkamp, Volker/Margret Selting (Hrsg.) (1989): Stil und Stilisierung. Tübingen.
- Hudson, Richard A. (1996): Sociolinguistics. Cambridge.
- Hymes, Dell (1974): Ways of speaking. Explorations in the ethnography of speaking. Eds. Richard Baumann and Joel Sherzer. Cambridge. [Dt.: Über Sprechweisen. In: Dell Hymes (1979): Soziolinguistik. Frankfurt a. M., 166–192]
- Irvine, Judith T. (2001): „Style“ as Distinctivness: the Culture and Ideology of Linguistic Differentiation. In: Eckert/Rickford (2001), 21–43.
- Jakobson, Roman (1960): Closing Statement: Linguistics and Poetics. In: Thomas A. Sebeok (ed.): Style in Language. Cambridge, MA, 350–377.
- Kallmeyer, Werner (Hrsg.) (1994): Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin.
- Kallmeyer, Werner/Inken Keim/Pantelis Nikitopoulos (1994): Selbst- und Fremddarstellung im Gespräch und Regeln des Sprechens. In: Kallmeyer (1994), 39–140.
- Kallmeyer, Werner/Inken Keim (1994a): Phonologische Variation als Mittel der Symbolisierung sozialer Identität in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer (1994), 237–249.
- Kallmeyer, Werner/Inken Keim (1994b): Formelhaftes Sprechen in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer (1994), 250–317.
- Kallmeyer, Werner (1995): Zur Darstellung von kommunikativem sozialem Stil in soziolinguistischen Gruppenporträts. In: Inken Keim (Hrsg.) (1995): Der kommunikative soziale Stil der „kleinen Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. Berlin/New York (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.3), 1–25.
- Kayser, Wolfgang (1963) Das sprachliche Kunstwerk. Eine Einführung in die Literaturwissenschaft. Bern/München.
- Kerswill, Paul (2005): Social Dialectology. In: Ammon u. a. (2005), Bd. 1, 22–33.
- Klann-Delius, Gisela (2005): Gender and language. In: Ammon u. a. (2005), Bd. 2, 1564–1581.
- Klein, Wolfgang (1974): Variation in der Sprache. Ein Verfahren zur ihrer Beschreibung. Kronberg/Ts.
- Klein, Wolfgang (2005): Varietätengrammatik. In: Ammon u. a. (2005), Bd. 2, 1163–1171.
- Klein, Wolfgang/Norbert Dittmar (1979): Developing Grammars. The Acquisition of German by Foreign Workers. Heidelberg.
- Kotthoff, Helga/Ruth Wodak (eds.) (1997): Communicating gender in context. Amsterdam/Philadelphia.
- Labov, William (1972): Sociolinguistic Patterns. Oxford.
- Labov, William (2001): The Anatomy of Style Shifting. In: Eckert/Rickford (2001), 85–108.
- Labov, William (2005): Quantitative Analysis of linguistic variation. In: Ammon u. a. (2005), Bd. 1, 6–21.

- Lavandera, Beatriz (1978) Where does the Sociolinguistic Variable Stop? In: *Language in Society* 7, 171–182.
- Levinson, Stephen C. (1988): *Conceptual Problems in the Study of Regional and Cultural Style*. In: Norbert Dittmar/Peter Schlobinski (eds.): *The Sociolinguistics of Urban Vernaculars*. Berlin, 161–190.
- Le Page, Robert B./Andree Tabouret-Keller (1985): *Acts of Identity. Creole-Based Approaches to Language and Ethnicity*. Cambridge.
- Lieb, Hans-Heinrich (1993): *Linguistic variables: Towards a unified theory of linguistic variation*. Amsterdam (Current issues in linguistic theory 108).
- Nabrings, Kirsten (1981): *Sprachliche Varietäten*. Tübingen.
- Peirce, Charles S. (1960–1966): *The Collected Papers of Charles Sanders Peirce*. Eds. Charles Hartshorne/Paul Weiss/Arthur W. Burks. Cambridge, Mass.
- Pätzold, Jörg/Margita Pätzold (1995): *Gemeinsame Sprache – geteiltes Verstehen. Zur Systematik von Verständigungsschwierigkeiten zwischen Ost und West*. In: Reihher (1995), 244–262.
- Pütz, Martin (2005): *Sprachrepertoire*. In: Ammon u. a. (2005), Bd. 1, 226–232.
- Reiher, Ruth (1995): *Sprache im Konflikt. Zur Rolle der Sprache in sozialen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen*. Berlin.
- Saville-Troike, Muriel (1982): *The ethnography of communication*. Oxford.
- Schlobinski, Peter (1989): „Frau Meier hat Aids, Herr Tropfmann hat Herpes, was wollen Sie einsetzen?“ Exemplarische Analyse eines Sprechstils. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 41, 1–34.
- Schlobinski, Peter/Gaby Kohl/Irmgard Ludewigt (1994): *Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit*. Opladen.
- Selting, Margot/Barbara Sandig (Hrsg.) (1997): *Sprech- und Gesprächsstile*. New York.
- Senft, Gunter (1982): *Sprachliche Varietät und Variation im Sprachverhalten Kaiserslauterner Metallarbeiter. Untersuchung zu ihrer Begrenzung, Beschreibung und Bewertung*. Bern/Frankfurt a. M.
- Spitzer, Leo (1928): *Stilstudien*. 2 Bände. München.
- Stutterheim, Christiane von/Wolfgang Klein (1987): *A Concept-Oriented Approach to Second Language Studies*. In: Carol Pfaff (ed.): *First and Second Language Acquisition Processes*. New York, 191–205.
- Tannen, Deborah (1984): *Conversational Style: Analyzing Talk Among Friends*. Norwood, New Jersey.
- Thibault, Pierrette (1982): *Style, sens et fonction*. In: Norbert Dittmar/Brigitte Schlieben-Lange (eds.): *La sociolinguistique dans les pays de langue romane*. Tübingen, 73–79.
- Trudgill, Peter (1974): *Sociolinguistics. An Introduction*. Harmondsworth.
- Ziegler, Evelyn (1996) *Sprachgebrauch, Sprachvariation, Sprachwissen: Eine Familienfallstudie*. Frankfurt a. M.
- Zimmermann, Klaus (2003) *Kontrastive Analyse der spanischen, französischen, portugiesischen und deutschen Jugendsprache*. In: Eva Neuland (Hrsg.): *Jugendsprache, Jugendliteratur, Jugendkultur*. Frankfurt a. M., 169–182.

Norbert Dittmar, Berlin (Deutschland)